



Die vierte Rate Staats-Gemeindesteuer pro 1908 ist fällig und spätestens bis zum 15. d. M. hierher einzureichen. Rassenstunden vormittags von 8 bis 12 Uhr.
Sonnenberg, den 10. Februar 1909.
18 809. Die Gemeindefasse.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 36.

Freitag, den 12. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(16. Fortsetzung.)

„Gnädige Frau, was habe ich Ihnen getan, daß — daß Sie mich so behandeln?“ stieß er hervor und richtete seine Augen auf sie.

Konstanze schlug die Augen nieder.

„Herr von Paur — ich weiß wirklich nicht — Bitte, lassen Sie mich vorüber!“

„Nicht eher, als bis ich weiß, was Sie gegen mich haben! Schon einmal haben Sie mich gedemütigt, ohne daß ich ahne, warum!“

„Ich habe nichts gegen Sie. Indessen werden Sie ja wohl begreifen, daß, wie die Verhältnisse in Winkel sich gestaltet haben, ein freundschaftlicher Verkehr zwischen einem Paur und einer Herzog nicht möglich ist. Nach dem, wie Ihr Vater mir begegnet ist, sollen Sie das selbst einsehen.“

Ihre Stimme war wieder fest und stolz geworden. Hans sah sie verständnisvoll an.

„Ich weiß nicht, was mein Vater zu Ihnen gesagt hat —, aber jedenfalls bin ich unschuldig daran! Und früher meinten Sie ja selbst, der Streit der Alten ginge uns nichts an?“

„Früher, ja. Aber die Dinge haben sich sehr geändert. Außerdem haben Sie jetzt Ihre Braut und werden anderen Verkehr nicht vermissen. Und nun Bitte, lassen Sie mich gehen —, es wird dunkel, und meine arme Schwägerin erträgt es nicht, im Dunkel draußen zu sein. Guten Abend.“

Sie neigte das Haupt und schritt an ihm vorüber gegen die Bank hin.

Etwas preßte Hans das Herz zusammen wie mit eisernen Reifen. War es der Schmerz über Konstanzes Kälte oder der von neuem aufsteigende Groll gegen sie und ihre Sippe?

Er wußte es selber nicht. Er warf sich wieder nieder in das kühle Moos. Als er eine Stunde später bei einbrechender Nacht nach Winkel zurückkehrte, bemerkte er, daß eine große Aufregung im Orte herrschte. Überall standen Menschengruppen und sprachen erregt durcheinander. In einigen Herzogischen Häuten, wo sonst Tag und Nacht gearbeitet wurde, ruhte die Arbeit, und die Arbeiter waren nicht zu sehen.

Als er die Villa betrat, stand im erleuchteten Flur Barbara mit verweinten Augen und zog ihn hastig in ihr Stübchen hinein, dessen Tür sie schloß. Dort brach sie von neuem in Tränen aus und flüsterte schmerzlich bewegt: „Ach, die armen Menschen! Es ist entsetzlich —“

„Was ist denn geschehen? Kein Wort weiß ich!“

„Drin im Mitterbacher Bergwerk — ein furchtbares Unglück — ein Wassereintrich in den neuen Stollen. Vierzig Familienväter sollen verunglückt sein, und darunter Richard Herzog —“

Hans fuhr entsetzt zurück und starrte Barbara an.

„Nicht wahr, es ist schrecklich? Die meisten Herzogischen Arbeiter sind schon hinein nach Mitterbach, um zu retten um zu helfen“, fuhr die Alte weinend fort. „Das ganze Bergwerk soll

(Nachdruck verboten.)

in Gefahr sein. Und die arme Konstanze —, sie war nicht einmal daheim, als die Mißbotschaft kam. Der alte Herzog hat sie erwartet und es ihr dann mitgeteilt. Sie soll jetzt ohnmächtig darniederliegen. Sie haben nach dem Arzt geschickt. Ach, es ist schrecklich! Und hier im Hause —“, sie blickte ihn ängstlich an, „darf man nicht einmal weinen —, ich habe doch Mitleid mit den armen Kinderchen, denen heute der Vater tot heimgetragen wird. Dein Vater hat's mir direkt verboten. Er schreit es laut herum, den Herzogs geschähe schon recht —, es ist jämmerlich, ich schäme mich vor den Leuten für ihn, aber so ist er ja.“

Hans hatte nichts von den letzten Worten gehört. Schwerfällig wandte er sich der Tür zu.

„Ich will zu ihr“, murmelte er halblaut und wollte hinaus.

„Um Gottes willen — wohin willst Du?“ rief Barbara erstaunt.

„Zu ihr. Zu Konstanze. Zu dem armen Kinde —“

Barbara hielt ihn am Ärmel zurück.

„Aber, Hans, was fällt Dir ein! Sie würden Dich nicht hineinlassen!“

Er öffnete die Tür, als habe er ihre Worte gar nicht gehört. Da stand der alte Paur im Flur und hielt ihn auf.

„Holla! Da bist Du ja endlich! Na, was sagst Du zu der Neuigkeit? Das ganze Kohlenlager soll hin sein. Alles unter Wasser! Und der geschickte Herr Richard, der alles so gut verstand, dazu! Jetzt sind wir oben auf, Junge!“ Er klopfte seinem Sohn vergnügt auf die Achsel.

Hans wich empört zurück. Ekel, Abscheu und tiefste Verachtung spiegelten sich in seinem Blick. Der Alte steckte die Hände in die Hosentaschen.

„Na — na — mir scheint, Du möchtest am liebsten flennen, wie die Barbara da?“ Dummheit! Aber wenig Du willst, reden wir von was anderem. Wollte schon lange darüber mit Dir sprechen. Jetzt ist der Moment gerade recht.“

Er öffnete eine Zimmertür und drängte Hans, der wie betäubt dastand, hinein. Drin warf er sich Crest auf einen Stuhl.

„Also höre! Du mußt endlich heiraten. Was heißt denn das — dreiviertel Jahre bist Du nun verlobt, und immer höre ich noch nichts von der Hochzeit! Das Hinziehen habe ich satt. Du bist's auch dem Mädel schuldig. So eine ewige Braut.“

„Vater!“ stieß Hans empört heraus. „Jetzt — heute gerade denkst Du an solche Dinge! Wo so viel Jammer und Elend über andern liegt —!“

„Na, ich soll wohl Trübsal blasen, weil's das Schicksal so gut mit mir meint? Könnte mir einfallen! Was gehen mich denn die Herzogs an?“

„Und wenn er zehnmal Dein Feind ist — Vater — in dieser Stunde, wo er sein Kind verlor, wo er leidet, verdient er Achtung!“

„Paß — werde mir nicht trübsinnig. Solche Gefühle kann ich nicht leiden. Dem Alten geschieht ganz recht, daß sein Hochmut zu Fall kam. Und für Dich ist eben jetzt der Moment gekommen, um Deine Frau nach Winkel zu bringen. Jetzt, wo die Herzogs Trauer haben und Konstanze kein Haus machen kann, hat Ina leichtes Spiel. Außerdem wird es die Herzogs furchtbar ärgern, wenn just bei uns fröhliche Feste gefeiert werden. Ich will es doppelt glänzend machen! Ganz Winkel soll Deine Hochzeit mitfeiern und darüber diese hochmütige Sippe vergessen. Konstanze aber —“

Jah wurde er unterbrochen. Hans hatte das Zimmer verlassen und die Tür schmetternd hinter sich zugeworfen.

Taumelnd erstieg er die Treppe. Immer wieder bohrte sich der eine Gedanke schmerzhaft durch sein Hirn: das ist Dein Vater, vergiß es nicht, das gleiche Blut rollt in deinen Adern!

Wie war das nur möglich? Das gleiche Blut und doch getrennt durch unermessliche Strecken wie Himmel und Erde.

Sein Blick fiel auf einen auf dem Tische liegenden Brief Ina Landis. Der Brief lautete:

Mein lieber Kamerad!

Seit acht Tagen sind wir hier in der Herderschen Villa am Semmering, mitten im Wald. Und ich weiß nicht, warum es mir vorkommt, daß die Welt nirgends so schön ist als hier? Oder sind es nur die herrlichen, klaren Tage und frohen Gesichter ringsum, die einen so goldenen Schein auf die Dinge werfen? Du mußt wissen, daß wir das Haus voller Gäste haben. Es wird viel musiziert und noch mehr in den Wäldern umhergestreift. Die größte Neuigkeit ist, daß ich gegenwärtig unter Kapellmeister Herders Leitung — es ist ein Verwandter des Sektionschefs — Opernpartien studiere. Er meint, meine Stimme sei für die Bühne viel geeigneter als für den Konzertsaal, und da ich, wie Du weißt, dort bisher gar kein Glück hatte, und mir das neue Studium viel Freude bereitet, kann man ja sehen, was herauskommt dabei. Jedenfalls, mein lieber Kamerad, habe ich dadurch einen großen Teil meines Pessimismus verloren und fange an, die Welt etwas rosiger zu sehen. Und ich bin zu einer großen Weisheit dabei gekommen: das Leben ist weder strahlend noch schrecklich. Wir allein machen das eine oder das andere daraus, indem wir uns selbst darin sehen. Und nun lebe wohl! Ich habe Dir genug vorgegeschwatzt — mehr als Dir vielleicht lieb ist. Aber ich bin wirklich ein wenig närrisch jetzt — das muß machen, weil alles so schön ist um mich. Grüße mir unsere Berge, wie Dich grüßt

Deine Ina.

Hans legte den Brief seufzend weg. Die glückliche, frohe Stimmung darin war ihm fremd an Ina, und sie fand keinen Widerhall in seinem trostlosen Herzen.

In diesem Moment erklang draußen am Winkler Kirchthurm das Totenglocklein, in welches gleich darauf der helle Ton der Glocke aus der Herzoglichen Schloßkapelle einklang. Auf der Straße hörte man die Schritte vieler Menschen.

Erhebend trat Hans ans Fenster. Da trugen Arbeiter eine schwarzverhängte Bahre durch die stille Nacht und lautlos folgten einige Männer. Der Mond warf sein mildes Licht über den düsteren Zug, der seinen Weg gegen das Herzogliche Familienhaus nahm. —

Am dem Tage, als man Richard zu Grabe trug, erhielt der alte Herzog einen Brief folgenden Inhaltes: „Das Schicksal selbst hat begonnen, alte Schulden zu zahlen. Geseget sei jede Stunde Deiner Qual, Peter Herzog!“

Die Unterschrift fehlte, aber Herzog wußte nur zu gut, wem er diese Worte verdankte. Ohne mit einer Wimper zu zucken, ballte er das Papier zusammen und warf es ins Feuer.

Zur selben Stunde saß Konstanze in ihrem Gemach, Knecht im Arm, und starrte vor sich hin. In einer halben Stunde würde man den Vater ihres Kindes zur ewigen Ruhe betten. Wie traurig war es in ihrem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher und Blätter.

□ „Ich kann kochen“ und „Ich kann schneiden“, Verlag von Ullstein u. Co., Berlin und Wien. — In der jetzigen Zeit, in der man sich bereits wieder die Geschenke für die nicht mehr allzu weit entfernte Konfirmation überlegt, erscheinen gerade zwei Bücher, die von praktischen Gesichtspunkten aus als zweckmäßige Geschenkwerke mit Freuden begrüßt werden dürften. „Ich kann schneiden“ heißt das eine, „Ich kann kochen“ das andere. „Ich kann schneiden“ gibt in klarer Schreibweise Auskunft über Schnitt, Farbe, Stoff, Auspuß usw., nicht nur für Kostüme jeder Art, sondern auch für Wäsche und Kindergarderobe, sowie über die mannigfachen Toilettegeheimnisse, mit denen jedes verständige Mädchen und jede kluge Frau zu rechnen hat, wobei mehr als tausend Illustrationen das Gesagte auf das wirksamste unterstützen. „Ich kann kochen“ gibt praktische Ratschläge für den Einkauf, eine Menge von Rezepten des In- und Auslandes für den gut bürgerlichen Tisch, verbreitet sich über das geschmackvolle Arrangement des Zubereiteten und des Tisches, plaudert mit Sachkenntnis über Kellerfragen usw. usw. Auch hier begleiten den Text viele Hundert durchaus klare und anschauliche Bilder. „Ich kann kochen“ und „Ich kann schneiden“ präsentieren sich sehr stattlich, zumal wenn man bedenkt, daß jedes derselben nur drei Mark kostet. Zum Geschenk für junge Mädchen dürften sie sich besser eignen als mancher kostspielige Tand.

□ Die Schönheit gehört zurzeit zu den offiziellen Diskussions-themen. Es wagt der Kampf, wie weit die mit der Schönheit fast identische reine, unverhüllte Körperplastik, sei es im Wilde, sei es lebendig in Fleisch und Blut, öffentlich vor das Menschenauge treten darf. Das Reichsgericht hat bereits einmal sein Placet gesprochen, das Parlament ist inzwischen in die Diskussion eingetreten. Ueberall lämpft ein rein künstlerisches und natürliches Verlangen der Gebildeten sowohl wie der großen Menge argen einengende Polizeivorschriften, die im Sinne ängstlicher, religiös angekränkelter Moralisten nur vorzüglich die Darbietungen eines schönen, lebendigen, unverhüllten Menschenaktes in seinen reinen Linien gestatten wollen. Demgegenüber ist es interessant, das Organ dieser Bestrebungen, die von Karl Banselew im Verlage der Schönheit (Berlin SW. 11) herausgegebene illustrierte Monatschrift „Die Schönheit“ zu durchblättern. In dem uns vorliegenden neuesten Heft wird mit der Veröffentlichung der aus dem Schönheit-Preiswettbewerb hervorgegangenen vollendeten Aufnahmen schöner unverhüllter Menschen begonnen, welche aufs neue beweisen, daß die fortschreitende Körperkultur, wie sie die Schönheit lehrt, in der Tat schöne und gesunde Körper bildet. Als besonders zeitgemäß hat die Schriftleitung ferner eine Anregung gegeben, die sich damit beschäftigt, aus dem Leserkreis der Schönheit den bildenden Künstlern schon gewachsene und gebildete Menschen als Modelle zuzuführen, an welchem Mangel Bildhauerei und Malerei seit Jahrhunderten krankt. Eine reiche Fülle prächtiger Darstellungen menschlicher Körperlichkeit aus dem Leben und der Kunst, Novellen und wertvolle Aufsätze usw. bilden den weiteren Inhalt dieser vornehmen Zeitschrift, welche zugleich das Organ der in der letzten Zeit vielgenannten Schönheit-Vereinigung ist.

□ Jar und Zimmermann, das Meisterwerk deutschen Humors ist in der sechsten im Verlage von Ullstein u. Co., Berlin SW. 68 erschienenen neuesten Nummer der „Musik für Alle“ zum Abdruck gelangt. Alle Schönheiten dieser herrlichen Oper sind in leicht spielbarem Klaviersatz gebracht. Nach der Ouvertüre kommen wir gleich in die erste Szene mit dem Zimmermannsgefang, in die auch das Jarenlied schon einfügt. Die folgende grazios-schelmische Ariette Mariens geht in die humorvolle Arie: „O, sancta Justitia“ über mit dem Refrain: „Ja, ich bin klug und weise, jene Arie, die von übermühtiger Heiterkeit übersprudelt. Fast ebenso stark wirkt das folgende Duett. „Er will nicht heraus mit seiner Sprache“, durch seine Komik. Das Finale schildert die Lustigkeit des Hochzeitsfestes mit dem Chor „Lustig zum Tanze“ und dem reizenden Schlußsatz „All diese bangen Zweifel“. Mit einem Freudenchor geht auch die neue Nummer ein, unterbrochen durch das einschmeichelnde liebliche Ständchen Chateauf's „Lebewohl, mein flandrisch Mädchen“. Hierauf folgt der Höhepunkt des ganzen Jaren, das groß angelegte politische Sextett „Zum Werk, was wir beginnen“. Besonders hervorgehoben im zweiten Akt sei noch das melodiose, einer russischen Melodie entnommene „Brautlied Mariens“. Der dritte Akt steht wiederum voll komisch parodistischer Scherzhaftigkeit, so daß „Heil sei dem Tag“ oder der Walzer „O wie schön die Worte fließen“. Das jetzt folgende Jarenlied „Sonst spielt ich mit Zepher“ mit seiner weichen, resignierten Stimmung ist ja als Perle dieser Oper zur Genüge bekannt. Geben wir noch den Chor „Schmüdet mit Kränzen“ sowie den sich anschließenden „Goldschubertanz“ hervor, so sind die wesentlichen Teile dieser Nummer der „Musik für Alle“ erwähnt. Zur Vollkommenheit sind die einzelnen Teile wiederum durch Text verbunden, so daß das Heft einen vollkommenen Führer durch die ganze Oper bietet.

Verbrecher der Zukunft.

Von Professor Cesare Lombroso.

Es ist heutzutage nicht so leicht wie früher, als Prophet aufzutreten, noch schwerer aber ist es, wenn man prophezeit, die Leser oder Zuhörer zum Glauben zu zwingen. Trotz alledem gibt es Voraussagungen, die nicht auf die mehr oder weniger glaubwürdigen und unglaublichen Eingebungen gestützt sind oder gar aus Geistermunde verkündet werden, sondern die nichts weiter sind, als die logischen Folgerungen, die man aus den bestehenden Prämissen zieht und die daher zweifellos Anspruch auf Beachtung und Glaubwürdigkeit haben.

Wenn wir zum Beispiel die Behauptung aufstellen wollten, daß es im nächsten Jahrhundert im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer fünfmal mehr Wahnsinnige geben wird, als jetzt, so ist das nichts als eine statistische Deduktion aus den Zahlen, die uns die zivilisierten Völker aller Länder heutzutage bieten.

Jacobi weist nach, daß die Zahl der Irren in Frankreich in 33 Jahren um 53 Prozent stieg, während im gleichen Zeitraum die Bevölkerungsziffer nur um 11 Prozent gestiegen ist. In Italien gab es im Jahre 1880 17 471 Wahnsinnige und 27 Jahre später zählte man in dem italienischen Königreich nicht weniger als 45 000. In England kamen im Jahre 1889 auf je 10 000 Einwohner 18 Irre. Im Jahre 1893 war diese Zahl schon auf 29 gestiegen, und bis zum heutigen Tage hat diese Steigerung noch immer bedeutend zugenommen. In den Vereinigten Staaten wuchs die Bevölkerungsziffer in 30 Jahren um das Doppelte an, die Zahl der Irren hingegen aber um mehr als das Sechsfache; denn sie stieg von 15 610 auf 95 998.

Diese erschreckenden Zahlen sind leider nur allzu verständlich; denn die Gründe, die den Irren zum Folge haben, werden immer stärker und häufiger und mannigfacher.

Im Gegensatz zum Wahnsinn wird das Verbrechen sowohl an Zahl wie an Größe und Intensität immer mehr abnehmen. Wer die Verbrecherstatistik von Mitteleuropa studiert, würde auf den ersten Blick allerdings diese rosige Voraussage nicht verziehen; denn die ganz schweren Verbrechen, d. h. Mord und Totschlag, haben zwar ein klein wenig abgenommen, aber Diebstahl, Betrug und Fälschungen haben im ganzen so außerordentlich zugenommen, daß sie in den letzten 25 Jahren auf beinahe das Doppelte stiegen. Der Zahl nach sind also die Verbrechen jetzt noch immer in der Zunahme begriffen. Wer aber genauer hinsieht, wird trotzdem zu dem von mir angegebenen günstigen Resultate der Zukunft gelangen, weil er die Verminderung der kapitalen Verbrechen in Australien mit in Rechnung ziehen wird und nicht nur der Kapitalverbrechen, sondern der Verbrechen überhaupt. Auch wird er nicht übersehen können, daß in Nordamerika der Verbrechenszuwachs eigentlich nur zu Lasten der nach Amerika eingewanderten sowie der farbigen Bevölkerung fällt. Und ebenso wenig wird er es unterlassen, seine günstigen Schlüsse aus der Abnahme des Verbrechens sowohl in London als in Genf zu ziehen, wo man mit allen Mitteln versucht hat, dem Verbrechen energisch zu Leibe zu gehen und ihm möglichst den Garaus zu machen, ein Versuch, der, trotzdem es sich um große Zentren des Verbrechens handelt, dennoch einen günstigen Erfolg zu haben scheint. Und wer nun das alles in Rechnung zieht, der wird ohne viel Mühe prophezeien können, daß im nächsten Jahrhundert die Zahl der Verbrechen ganz außerordentlich abgenommen haben muß, wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß sehr viele Verbrecher infolge unserer weit ausgedehnten Kenntnisse des Wahnsinns und der psychischen Erkrankungen ihr ganzes Leben lang in Irrenhäusern oder in Irrenreservationen eingeschlossen sein werden. Diese Art, die Verbrecher unschädlich zu machen, wird der Menschheit aber zum größten Nutzen gereichen, da eine weitere Vererbung des Übels dadurch unmöglich gemacht werden wird.

Die momentane Verschlechterung in Bezug auf die Zahl der Verbrecher, die namentlich auffallend in der großen Zahl Rückfälliger*) und Minderjähriger, namentlich in Europa, zum Ausdruck kommt, findet ihre Erklärung in dem doppelt-abnormen Zustande unserer Gesetzgebung und unseres Gefängniswesens, die sich beide, wenn auch erst ganz schüchtern und zaghaft, einerseits den Theorien jener so sehr angefeindeten Schule nicht mehr verschließen können, die das Verbrechen als ein Krankheits-symptom auffaßt, die aber andererseits noch in den alten, alteingewurzelten Ideen festsitzen, die auf der freien Willensäußerung basieren. So vereint unsere Zeit in blindem Unverstande alle Schäden der beiden Anschauungen, ohne daß die Allgemeinheit irgendwelche Vorteile aus deren Vorzügen zieht. Es ist dies ein Zustand, der etwa dem zu vergleichen wäre, wenn ein Irrenarzt, der mit den alten Ideen so sehr verwaachsen ist, daß er die Wahnsinnigen gleich Verbrechern behandelt und sie in Ketten legt, schlägt und mißhandelt, nun plötzlich von den Ideen der modernen Erkenntnis angehaucht würde und plötzlich anfing, seine Pfleglinge gleichzeitig sowohl als Verbrecher wie als Kranke zu behandeln.

Im kommenden Jahrhundert aber werden alle Hindernisse, die sich heute noch einer vernunftgemäßen Behandlung von Ver-

brechen und Verbrechern entgegenstellen, längst beseitigt sein. Die Anfänge dazu sind ja schon da und die Erfolge zeigen sich überall, wo man den Mut hatte, die Neuerungen einzuführen. In Konstantinopel wie in Nordamerika, wo man jetzt mit aller Energie daran geht, die Verbrecher im Sinne der modernen Wissenschaft für die Menschheit ungefährlicher zu machen. An die Stelle unserer Zuchthäuser werden große Verbrecherkrankenhäuser treten, in denen der rückfällige Verbrecher auf Lebenszeit interniert werden wird, ohne an der Behandlung körperlich, geistig oder seelisch zu leiden. Große humane Arbeitsanstalten werden errichtet werden; riesige Farmen werden dem Verbrechernachwuchs zum Aufenthalt dienen, aber auch denen, die Neigung zum Alkoholismus verraten und sich darin als unverbesserlich erweisen; und an die Stelle unserer furchtbaren Zuchthäuser und Gefängnisstrafen werden Geldstrafen, Arbeitsstrafen, Dusch, Feldarbeiten und Hausarrest treten. Natürlich werden diese Strafen nur die Selbstengeheueren Verbrecher treffen und die jugendlichen Verbrecher, die ja die Mehrheit unserer Verbrechermasse bilden und die erst durch unsere Gefängnisse in ihren Verbrecherinstinkten bestärkt werden. Keiner wird dann mehr die „Strafe“ als solche empfinden, sondern nur einen Versuch darin sehen, den psychischen Krankheitskeim in ihm zu zerstören, ihn wieder „gesund“ zu machen, und ihn als gesundes Mitglied der Menschheit wiederzugeben. Schulen, Bibliotheken, Vorträge und der Verkehr mit geistig hervorragenden und charakterfesten Menschen, die wahre Ärzte der Seele sein werden, werden das ihrige dazu beitragen, diesen Eingangsprozess zu ermöglichen und zu beschleunigen.

Damit ist noch immer nicht gesagt, daß im kommenden Jahrhundert das Verbrechen vollständig verschwinden wird. Gerade weil das Verbrechen teils von unserem Organismus, teils von unseren sozialen Verhältnissen abhängt, wird das Verbrechen zwar abnehmen und andere Formen annehmen, aber niemals vollständig verschwinden. In jedem Falle werden, wie man jetzt schon statistisch nachweisen kann, in den nächsten Jahrzehnten in den zivilisierten Ländern die durch Frauen begangenen Verbrechen aller Voraussicht nach ganz außerordentlich an Zahl zunehmen. Gegenwärtig ist das Verhältnis der Verbrecherin zum Verbrecher ein geradezu minimales; aber der große Zahlenunterschied verwischt sich immer mehr, und auch in Bezug auf die Schwere der Verbrechen werden die Frauen ihren männlichen Kollegen bald ebenbürtig werden, wenn sie sie nicht überflügeln werden. Haben wir nicht jüngst erst eine Madame Humbert gesehen, die sich jahrelang die finanziellen Kombinationen und Geldoperationen in so außerordentlich raffinierter und schlauer Weise zunutze machte, wie es kein Mann in stande gewesen wäre. Und eine Grete Peier, die in Deutschland die juristischen Kenntnisse, die sie sich im Laufe der Zeit angeeignet hatte, dazu benutzte, um ein falsches Testament aufzusetzen, die Handschriften fälscht, die Gifte braucht und überdies zur Feuerwaffe greift, um einen Verliebten zu töten und seine Erbin zu werden. Diese Kompliziertheit der Verbrechen wird man auch bei den Missetaten der Männer bald in verhältnismäßig zunehmender Zahl finden, wenn auch die Gesamtsumme der Verbrechen selber abnehmen wird. Denn keiner macht sich die technischen, ökonomischen und sozialen Errungenschaften so schnell und so sicher zunutze wie der Verbrecher. Wir haben schon in diesem Jahrhundert ganz neue Arten von Verbrechen aufstauen gesehen, bei denen das Zweirad, das Motorrad und das Automobil eine große Rolle gespielt haben. Und in Amerika, wo alles, selbst das Verbrechen einen großartigen Zug hat, werden auch Eisenbahnzüge und Dampfmaschinen dazu benutzt.

In unserer Zeit der Genossenschaften und Vereinigungen ist es selbstverständlich kein Wunder, daß wir auch auf große Verbrechergenossenschaften stoßen. In Nord-Amerika, in Russland, in Deutschland und in England hat man geradezu Aktiengesellschaften von Dieben, Einbrechern und Fälschspielern entdeckt. Aktiengesellschaften, die eigene luxuriöse eingerichtete Büros hielten, über jedes Verbrechen Buch führten und es im Einnahmen- und Ausgabenkonto verzeichneten. In Moskau hob man eine, aus dreißig Aristokraten bestehende Verbrecherbande auf, die mit enormem Kapital arbeitete, das in die Millionen ging.

Dieser Bande standen in den verschiedensten Städten prachtvolle Wohnungen, Paläste und glänzend ausgestattete Villen sowie ein Heer von Dienern, Automobilen und Equipagen zur Verfügung, und sie hatte überall ihre Komplizen. In New York gibt es hunderte von Affekturanzschwindlern, die sich zu einer Spezialität ausgebildet haben. Vor zwei Jahren wurden acht Versicherungsgesellschaften von einer Verbrecherbande von Fälschern um fünf Millionen Dollars, das ist über zwanzig Millionen Mark, beschwindelt; sie versicherten alte, sterbensranke Menschen auf hohe Summen, statt der Kranken aber wurden bei der Untersuchung vollständig gesunde Personen für die zu versichernden ausgegeben; überdies wurden von ihnen hunderte von Ausweis-papieren und Totenscheinen gefälscht, und sie gingen in ihrer Frechheit so weit, selbst ein Begräbnis zu inszenieren und eine Wachs-puppe in pomphaftem Leichenzuge zur letzten Ruhestätte geleiten zu lassen, während derjenige, den die Wachs-puppe vorstellte, sich den Spaß machte, mit unter den Leidtragenden mitzugehen und seinem eigenen Begräbnis zuzusehen!

Der berühmte Giftmischer Holmes könnte als der vollendete Typus des Verbrechers der Zukunft gelten. Er versicherte das Leben seiner Opfer auf hohe Summen, brachte ihnen dann Gift bei und strich dann das Geld ein. Als hypermoderner Mensch, der er war, spielte bei allen seinen Verbrechen der Angeigentel

*) Rückfällige waren in Frankreich im Jahre 1880 20 Prozent aller Verbrecher und im Jahre 1900 40 Prozent. Ganz genau dasselbe Verhältnis zeigte sich auch in Belgien. In Italien wuchs die Zahl der minderjährigen Verbrecher, die zu längeren oder kürzeren Strafen verurteilt wurden, von 30 118 im Jahre 1890 auf 67 944 im Jahre 1905.

der Journaliste, der Telegraph, das Telefon und sogar die drahtlose Telegraphie eine ganz bedeutende Rolle. Er war der Vektor des modernen Verkehrs und führte jedes Verbrechen so künstlerisch, d. h. so kompliziert wie nur möglich aus, um nicht nur den Augen, sondern auch seine Freude daran zu haben.

Aber wenn sich die Verbrecher von einst auch all der Erfindungen ihrer Zeit noch ausgiebiger werden bedienen können, wie es die Gauner unserer Zeit jetzt schon in oft ganz verblüffender Weise tun, so werden doch damit auch gleichzeitig die großen Erfindungen Hand in Hand gehen, die den Verbrechern das Handwerk legen werden. Es wird immer schwerer und schwerer werden, ein Verbrechen auszuführen, ohne geradezu im selben Momente auch schon entdeckt zu werden. Und auch darin wird ein guter Teil des Grundes liegen, warum die Verbrechen werden abnehmen müssen. Allerdings werden gerade die Gefahren manchen verlocken, die Ueberlegenheit seines Geistes zu zeigen, die ihn befähigt, dennoch ein Verbrecher zu sein, aber das werden nur wenige Enthusiasten sein, die man immer noch findet, und die es auch heute schon gibt.

(Wir verdanken diese interessanten Ausführungen den uns zur Verfügung gestellten Aushängen, der in der „Deutschen Illustrierten Zeitung“, Verlagsanstalt Duntzdruck G. m. b. H., Berlin, S. W. 68, erscheinenden hochinteressanten illustrierten Artikel-Serie „Die Welt in 100 Jahren“ mit Originalbeiträgen von Björnsterne Björnson, Maximilian Harden, Dr. Carl Peters, Ellen Key, Regierungsrat Martin, Bertha von Suttner und viele anderen.“ D. Red.)

Urkunden der Kultur.

In den letzten Jahren ist es gelungen, den Blick nach rückwärts in die Geschichte vergangener Kulturen beträchtlich zu erweitern. Die Ausgrabungen in Mesopotamien, das Studium ägyptischer, indischer, chinesischer, südamerikanischer Bauwerke hat deutlich vor Augen geführt, daß es außer der griechischen und römischen Kultur hochentwickelte Kulturen Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung gegeben hat. Nachdem es den Gelehrten gelungen ist, die eigentümlichen Schriften jener Epochen zu entziffern, und nachdem in der Folge planmäßig betriebene Ausgrabungsarbeiten immer mehr und mehr von den „Schriften“ zu Tage gefördert haben, gelingt es nach und nach wenigstens in groben Umrissen, uns ein Bild von dem geistigen, politischen und wirtschaftlichen Leben jener seit Jahrtausenden vergangenen Epochen der Menschheitsgeschichte zu machen. In die Details werden wir ja niemals eindringen, dazu sind die Uebersetzungen zu spärlich, aber immerhin wird ein Bild in groben Umrissen durch einzelne zufällig aufgefundene Details charakteristisch beleuchtet.

Die Frage liegt da nicht allzufern: wer wird von dem Zustand unserer Kultur späteren Jahrtausenden berichten? Denn kein überlegener Geist wird wohl im Ernst leugnen wollen, daß auch unseren Kulturvölkern eines Tages der Untergang bevorsteht, sei es, daß sie innerlich durch Degeneration zerfallen, oder durch stärkere Einflüsse von außen weggeführt werden. Ich will mich in dieser Beziehung nicht auf überflüssige Mutmaßungen und Prophezeiungen einlassen: es genügt mir, aus dem Werden und Vergehen vergangener Kulturen das Geleht abzuleiten, daß auch unsere Kultur vergehen wird, so unvergänglich sie dem Alltagsmenschen vorkommen mag. Wer wird von ihr späteren Geschlechtern etwas überliefern?

Bleiben auch wir Urkunden der Kultur, wie die Ägypter in ihren Pyramiden und Obeliskeninschriften, oder die Babylonier und Assyrer in ihren Keilschriften? Nein. Unser Wissen ist auf Papier mit Druckerwärze festgelegt, Materialien, die bei sorgfamer Aufbewahrung vielleicht einige Jahrhunderte, nimmermehr aber Jahrtausende überdauern. Haltbare Steininschriften haben wir nur auf Denkmälern. Was dort steht ist sehr spärlich, betrifft auch fast ausnahmslos die politische Geschichte, aber nicht die Kulturgeschichte. Unsere eisernen Bauwerke werden der Rost zernagen, die steinernen Wandentwürfe zerfallen schon jetzt vor unseren Augen, weil die von dem vielen Kohlenbrand entwickelte schweflige Säure sie langsam, aber sicher zermürbt. Wir sind schon froh, wenn unsere Bauten einige Jahrzehnte halten, zu was länger, sie werden ja dann wahrscheinlich doch als unmodern wieder abgerissen und durch neue ersetzt! Das klingt vielleicht pessimistisch. So aber ist es nicht gemeint. Ich möchte nur aus der reichen Mühe, die wir jetzt aufwenden, die Geschichte vergangener Tage zu erforschen, schließen, daß auch künftige Kulturvölker ein Interesse daran haben werden, die Geschichte unserer Tage kennen zu lernen und daß wir vielleicht einen Akt weltgeschichtlicher Höflichkeit üben, wenn wir wenigstens die wichtigsten und charakteristischsten modernen Kenntnisse in einer Weise aufzeichnen, daß die Wahrscheinlichkeit besteht, daß diese Urkunden der Kultur einige Jahrtausende überdauern.

Die technische Möglichkeit hierfür besteht zweifellos. Unsere fortgeschrittenen chemischen Kenntnisse geben uns die Möglichkeit, Massen zu schaffen, die der innerlichen Zersetzung in meßbaren Zeiträumen nicht ausgesetzt sind und sie so aufzubewahren, daß auch äußere zerstörende Einflüsse so gut wie ausgeschlossen werden.

Bei der Auswahl des zu Ueberliefernden mußte man sich allerdings bescheiden, denn eine Fixierung etwa auf künstlichen Stein mit eingetragener und eingebrannter Schrift, (analog der Methode der Babylonier und Assyrer) nimmt mehr Platz ein wie unsere

Bücher. Es würde wohl auch nicht auf die Aufzeichnung einzelner Menschenschicksale, nicht auf die Nennung von Namen berühmter Leute ankommen, so sehr dieser Gedanke der Eitelkeit schmeicheln möchte; legen wir uns die Frage vor, was für unsere Kultur charakteristisch ist, so müssen wir offen bekennen: der Stand unserer naturwissenschaftlichen Kenntnisse und unser technisches Können. Und dann noch unsere Rechtsanschauungen, unsere religiösen Anschauungen, unser Wirtschaftsleben. Ein in Stein gemeißeltes Bild der Dampfmaschine mit einer kurzen Erläuterung, eine ähnliche Darstellung einer Dynamomaschine, einer Lokomotive, eines Dampfschiffes, eines Telefons, eines Telegraphen und ähnlicher grundlegender Erzeugnisse, daneben die wichtigsten Kapitel aus der Bürgerkunde: Verfassung, politische Rechte und Pflichten usw.

Man kann ja vom realistischen Standpunkt aus sagen: zu was alles das? Was sollen wir uns um die Nachwelt kümmern. Aber ich meine neben den vielen anderen Museen, die doch auch nichts weiter wollen, als Taten der Gegenwart und Vergangenheit der Nachwelt zu überliefern, neben diesen Museen, die für Jahrtausende berechnet sind, könnte man auch ein Museum gründen, das für Jahrtausende berechnet ist, ein kleineres Archiv, eine Sammlung von Kultururkunden, auf das vielleicht die eine oder andere mühsam von uns erworbene Wissenschaft auch über Zeiten kulturellen Niederganges erhalten bleibt und noch Geschlechtern zum Segen gereicht, die sonst kein nachweisbares Band mehr mit uns verknüpft.

S. Hartmann.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 30.

Telegraphenrätsel.

Diana, Onkel, Kiste, Wein, Rinn, Erde, Feder, Duo, Emma, Schell.

Dunkel ist ein Kind der Dummheit.

Bilderrätsel:

Liebe verzehrt

Richtige Lösungen schickten ein: Ferd. Meuser-Wiesbaden. — Aug. Schmidt-Wiesbaden. — Herm. Köppler-Wiesbaden. — Chr. Kneefels-Wiesbaden. — Ph. Dörner-Wiesbaden. — Ed. Bollweber-Wiesbaden. — Theresie Lang-Wiesbaden. — A. Dittmann-Wiesbaden. — Hedwig Aller-Eltville. — Kath. Fink-Langenschwalbach.

Arithmetische Aufgabe.

a	b	c	d	e
○	○	○	○	○

In die 15 Felder sind 15 verschiedene Zahlen derart einzutragen, daß die Summe jeder senkrechten Reihe a, b, c, d, e sowie jeder schrägen Reihe a—c, b—d, c—e, und zwar von oben wie von unten beginnend jedesmal 120 beträgt. In die mittlere wagerechte Reihe müssen aufeinanderfolgende Zahlen kommen.

Begierbild.



Hier war doch eben eine reizende junge Dame! Wo mag sie jetzt sein?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Godes in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Lehndorf in Wiesbaden.